

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Habermas, Jürgen
**Sprachtheoretische Grundlegung der Soziologie. Philosophische Texte,
Band 1**

Studienausgabe

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-58526-9

SV

Jürgen Habermas

Philosophische Texte

Studienausgabe in fünf Bänden

Band 1

Jürgen Habermas
Sprachtheoretische
Grundlegung
der Soziologie

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2009

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz und Druck:

Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58526-9

I 2 3 4 5 6 - I4 I3 I2 II IO 09

Inhalt

Vorwort zur Studienausgabe	7
Einleitung	9
I. <i>Zur sprachtheoretischen Grundlegung der Soziologie</i>	
1. Vorlesungen zu einer sprachtheoretischen Grundlegung der Soziologie	29
II. <i>Kommunikatives Handeln und Lebenswelt</i>	
2. Erläuterungen zum Begriff des kommunikativen Handelns	157
3. Handlungen, Sprechakte, sprachlich vermittelte Interaktionen und Lebenswelt	197
4. Individuierung durch Vergesellschaftung. Zu George Herbert Meads Theorie der Subjektivität	243
III. <i>Rationalität und Rekonstruktion</i>	
5. Aspekte der Handlungsrationalität	303
6. Rekonstruktive vs. verstehende Sozialwissenschaften	338
IV. <i>Von der Philosophie zur Gesellschaftstheorie</i>	
7. Konzeptionen der Moderne. Ein Rückblick auf zwei Traditionen	366
Textnachweise	400
Register	401
Gesamtinhaltsverzeichnis der Studienausgabe	405

Vorwort zur Studienausgabe

Die thematisch geordnete Auswahl von Aufsätzen soll Studenten den Zugang zum Kern meiner philosophischen Auffassungen erleichtern. Statt »Gesammelter Abhandlungen« lege ich eine systematische Auswahl von Texten vor, die jeweils an die Stelle *ungeschriebener* Monographien treten müssen. Ich habe zu wichtigen Themen, auf die sich meine im engeren Sinne philosophischen Interessen richten, keine Bücher verfaßt – weder zu den sprachtheoretischen Grundlagen der Soziologie noch zur formalpragmatischen Konzeption von Sprache und Rationalität, noch zu Diskursethik oder politischer Philosophie oder zum Status des nachmetaphysischen Denkens. Dieser merkwürdige Umstand wird mir selbst erst aus der Retrospektive bewußt.

Meine Themenwahl und meine Arbeitsweise haben mich zu vielfältigen Kontakten mit Einzelwissenschaften angeregt. Der Bezug zu normativen Fragen der Selbstverständigung hat die philosophische Perspektive auch bei der Verarbeitung sozialwissenschaftlicher, linguistischer, entwicklungspsychologischer und rechtstheoretischer Fachdiskussionen gewiß präsent gehalten. Aber die Lösungsbedürftigkeit hartnäckiger philosophischer Probleme hat sich oft erst im Zusammenhang anderer, materialreicher Studien aufgedrängt. Das hat anschließend Explikationsversuche nötig gemacht, die nicht nur wie in einem Puzzle in den umfassenderen Kontext einer Gesellschaftstheorie passen sollen, sondern als Beiträge zu philosophischen Fachdiskussionen auf eigenen Füßen stehen müssen. Philosophische Argumente können im weitverzweigten Netz der wissenschaftlichen Diskurse nur an Ort und Stelle verteidigt werden.

Die Auswahl der Texte macht sowohl diesen Anspruch als auch die pluralistische Anlage einer Gesellschaftstheorie deutlich, die sich an vielen Fronten gleichzeitig der Kritik stellen muß.

Die Auswahl berührt weder die Monographien noch die früheren Publikationen bis Ende der 1960er Jahre.¹ Sie berücksichtigt ebenso wenig die soziologischen Arbeiten² wie die philosophischen Porträts und die Abhandlungen, die sich auf einzelne philosophische Ansätze und Werke beziehen.³ Unberücksichtigt bleiben natürlich auch meine politischen Interventionen und Zeitdiagnosen.

Die kurzen Einleitungen zu den einzelnen Bänden enthalten Erläuterungen und Kommentare zum Entstehungskontext aus dem Rückblick eines Autors, der am systematischen Gehalt seiner Arbeiten interessiert ist. Eine andere Sache ist der Dank, den ich meinen akademischen Lehrern, intellektuellen Weggefährten und Mitarbeitern für das schulde, was ich von ihnen gelernt habe. Darauf komme ich in einem anderen Zusammenhang zurück.

Das Vorhaben einer Studienausgabe verdankt sich einer großzügigen Initiative des Suhrkamp Verlags. Der freundschaftliche Rat von Lutz Wingert hat mir geholfen, Hemmungen gegenüber diesem Vorhaben zu überwinden. Ihm und seinen Mitarbeitern Raphael Meyer und Angela Zoller bin ich auch für die kompetente Erstellung der Sachregister zu Dank verpflichtet. In der Zusammenarbeit mit Eva Gilmer habe ich erfahren, daß meine Texte auch in der Vergangenheit eine gute Lektorin nötig gehabt hätten.

Starnberg, September 2008

Jürgen Habermas

¹ *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (1962), *Theorie und Praxis* (1963/1971), *Erkenntnis und Interesse* (1968), *Theorie des kommunikativen Handelns* (1982), *Der philosophische Diskurs der Moderne* (1986), *Faktizität und Geltung* (1992), *Die Zukunft der menschlichen Natur* (2002).

² *Technik und Wissenschaft als »Ideologie«* (1968), *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* (1973), *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus* (1976), *Zur Logik der Sozialwissenschaften* (1967/1981), *Die postnationale Konstellation* (1998).

³ *Philosophisch-politische Profile* (1973/1981), *Texte und Kontexte* (1991), *Vom sinnlichen Eindruck zum symbolischen Ausdruck* (1997). Vielfach überwiegt auch in diesen Fällen das Interesse an systematischer Auseinandersetzung die historisch-hermeneutische Absicht der Darstellung.

Einleitung

Die Christian Gauss Lectures, die ich 1971 an der Princeton University gehalten habe, bilden einen Einschnitt in der Entwicklung meiner philosophischen Überlegungen. Gewiß, die Beschäftigung mit Themen der Sprachphilosophie geht auf meine Studienzeit zurück, unter anderem auf ein Seminar bei Erich Rothacker und Leo Weisgerber über die Tradition der an Wilhelm von Humboldt anknüpfenden »inhaltlichen Sprachwissenschaft«. Vor allem die Diskussionen mit meinem Freund und Mentor Karl-Otto Apel¹ hatten mich auf die Begegnung mit Wittgensteins *Philosophischen Untersuchungen* und Gadammers *Wahrheit und Methode*² vorbereitet sowie später zur Lektüre der Sprach- und Zeichentheorie von Charles Sander Peirce angeregt. So hatte sich ein *linguistic turn* schon mit dem Literaturbericht zur *Logik der Sozialwissenschaften* (1967)³ sowie wenig später mit der kommunikationstheoretischen Deutung des Strukturmodells der Psychoanalyse in *Erkenntnis und Interesse* (1968) angebahnt.⁴ Aber meine soziologischen Untersuchungen⁵ und sozialphilosophischen Überlegungen⁶ haben sich bis in die späten 1960er Jahre im Rahmen der Frankfurter Tradition bewegt.

Bis dahin hatte ich den Theoriehintergrund der älteren Kritis-

¹ Vgl. die bedeutende Habilitationsschrift von K.-O. Apel, *Die Idee der Sprache in der Tradition des Humanismus von Dante bis Vico*, Bonn 1963.

² Zur Kritik allerdings schon J. Habermas, »Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik« (1970), in: ders., *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Frankfurt/M. 1982, 331–366.

³ Wieder abgedruckt in: Habermas (1982), 89–330, insbesondere 203–305.

⁴ J. Habermas, *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt/M. 1968, 262–331; dazu rückblickend J. Habermas, »Nach dreißig Jahren: Bemerkungen zu *Erkenntnis und Interesse*«, in: S. Müller-Doohm (Hg.), *Das Interesse der Vernunft*, Frankfurt/M. 2000, 12–20, hier 17f.

⁵ J. Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Neuwied 1962; ders., *Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹*, Frankfurt/M. 1968.

⁶ J. Habermas, *Theorie und Praxis*, Neuwied 1963.

schen Theorie nicht als solchen thematisiert und in Frage gestellt, obgleich mir das implizit geschichtsphilosophische Denken und Adornos »verschwiegene Orthodoxie« (im Hinblick auf die stillschweigend akzeptierte Marxsche Mehrwerttheorie) von Anfang an problematisch gewesen waren. Seit meiner Dissertation beschäftigte mich die Frage, wie sich ein radikal geschichtliches Denken mit der Begründung einer normativ gehaltvollen Gegenwartsdiagnose versöhnen läßt. Je mehr ich mich mit der empirischen Literatur zu zeitgenössischen Gesellschaften vertraut machte, um so weniger schienen sich die horizontale Ausdifferenzierung und die beschleunigte Komplexitätssteigerung dieser Verhältnisse dem Holismus des hegelmарxistischen Paradigmas zu fügen.⁷ Auch aus diesen Gründen verstärkte sich der Zweifel an der subjektphilosophischen Begrifflichkeit der idealistischen Tradition, die sich in Georg Lukács' paradigmabildenden Studien zu *Geschichte und Klassenbewußtsein*⁸ mit einem schweren geschichtsphilosophischen Ballast zur Geltung gebracht hatte.⁹

Radikale Erkenntniskritik, so hatte es im Vorwort zu *Erkenntnis und Interesse* geheißen, sei nur als Gesellschaftstheorie möglich; in der Durchführung habe ich dort jedoch nach wie vor versucht, die Normativität des Wissens und die analytische Kraft der Selbstreflexion mit Bezug auf ein lernendes Subjekt im Großformat zu erklären. Die Detranszendentalisierung der Leistungen dieses Subjekts führte folgerichtig nur zu einer Naturgeschichte der »Menschengattung«. Apel nannte unsere gemeinsame Konzeption der Erkenntnisinteressen nicht ohne Grund eine »Erkenntnisanthropologie«. Schon Hegel hatte Kants transzendentes Subjekt vom Sockel des noumenalen Status in die geschichtliche Bewegung des objek-

7 Vgl. zu dieser frühen Phase immer noch T. McCarthy, *Kritik der Verständigungsverhältnisse*, Frankfurt/M. 1989.

8 H. Brunkhorst, »Paradigmenkern und Theoriendynamik der Kritischen Theorie der Gesellschaft«, *Soziale Welt*, 34, 1, 1983, 22–56.

9 Vgl. meine Einleitung zur Neuauflage von J. Habermas, *Theorie und Praxis*, Frankfurt/M. 1978.

tiven Geistes herabgeholt; und Marx hatte das sittliche Leben des objektiven Geistes in die materielle Reproduktion der Gesellschaft überführt. Aber weder der eine noch der andere hatte sich von der Begrifflichkeit der Subjektphilosophie gelöst: Der weltgeschichtliche Lernprozeß vollzieht sich *an* Großsubjekten wie Völkern oder sozialen Klassen. Auch die Idee einer Gattungsgeschichte, obwohl sie sich nicht mehr allein in Formen der gesellschaftlich organisierten Arbeit, sondern gleichzeitig als ein kommunikativ vermittelter Bildungsprozeß vollziehen sollte, blieb noch dem reflexionsphilosophischen Modell verhaftet.

Der entscheidende Schritt in den Gauss-Lectures ist die Ersetzung des transzendentalen Bewußtseins (als Quelle der Konstituierung gesellschaftlicher Beziehungen) durch Praktiken einer umgangssprachlichen Kommunikation, die der Gesellschaft den gleichen »immanenten Wahrheitsbezug« sichern. Ohne einen in die Grundbegriffe aufgenommenen Vernunftbezug würde von vornherein der nichtarbiträre Maßstab für die kritische Erfassung jener sozialen Pathologien fehlen, die nach wie vor Aufgabe einer (wie es nun heißt) »Kommunikationstheorie der Gesellschaft« sein sollte. Natürlich bedarf es der Situierung der Vernunft im sozialen Raum und in der historischen Zeit. Um aber zu vermeiden, daß die Detranszendentalisierung des Geistes mit der Einführung höherstufiger Kollektivsubjekte erkaufte wird, geht es nun um eine »sprachtheoretische Grundlegung der Soziologie«, die die dezentrierende Kraft der Kommunikation zur Geltung bringt und auch die kollektiven Identitäten von Gesellschaften und Kulturen als höherstufige und verdichtete Intersubjektivitäten begreift und dem pluralistischen Grundzug des sozialen Lebens Rechnung trägt. Ich werde auf die Gauss-Lectures etwas ausführlicher eingehen, weil sie einen Wendepunkt in meiner Theoriebildung markieren. Die Numerierung bezieht sich auf die Reihenfolge der ausgewählten Texte.

(1) Die fällige »Umbesetzung« im Repertoire der gesellschaftstheoretischen Grundbegriffe nehme ich im Anschluß an jene

individualistischen Ansätze vor, die – wie die Sozialphänomenologie Edmund Husserls und Alfred Schütz' oder die neukantianische Soziologie Georg Simmels und Max Adlers – mit einer Vielzahl transzendentaler Subjekte rechnen und daher notwendige subjektive Bedingungen einer möglichen Vergesellschaftung postulieren müssen. Gewiß, diese transzendentalen Ansätze bleiben gesellschaftstheoretisch umfunktionierte Erkenntnistheorien, weil sie die Reproduktion der Gesellschaft in Analogie zur Erzeugung einer intersubjektiv geteilten Welt möglicher Erfahrungen begreifen: Die »Konstitution« einer gemeinsamen sozialen Welt hängt von den synthetischen Bewußtseinsleistungen der vergesellschafteten Individuen ab. Trotz dieser Schwächen boten sich diese Theorien damals als Brücke für die mir vorschwebende Konzeption einer nicht nur kommunikativ vernetzten, sondern aus *normativ voraussetzungsreichen* Kommunikationsakten *aufgebauten* Gesellschaft an.

Ich brauchte nur die »Wissensakte« der erkennenden Subjekte durch die Sprechakte handelnder Subjekte zu ersetzen, um das Rationalitätspotential umgangssprachlicher Kommunikation ins Spiel zu bringen. Dieses stiftet *über die Bindungswirkung faktisch anerkannter Geltungsansprüche* eine Beziehung zwischen der kommunikativen Vernunft auf der einen und den Reproduktionsbedingungen der Gesellschaft auf der anderen Seite. Auf eine unbeholfene Weise versuchte ich mir damals schon »die Eigentümlichkeit von faktisch wirksamen Sinnstrukturen« klar zu machen: »Jede Gesellschaft, die wir als sinnhaft strukturierten Lebenszusammenhang auffassen, hat eine ihr immanente Beziehung auf Wahrheit. Die Wirklichkeit von Sinnstrukturen beruht nämlich auf einer eigentümlichen Faktizität von Geltungsansprüchen, die im allgemeinen naiv hingenommen, d. h. als erfüllt unterstellt werden. Geltungsansprüche können freilich auch in Frage gestellt werden. Sie prä-tendieren, zu Recht zu bestehen, und diese Rechtmäßigkeit kann problematisiert und bestätigt oder verworfen werden. Von ›Wahrheit‹ kann dabei gewiß nur in einem sehr weiten Sinn

die Rede sein, eben im Sinne der Rechtmäßigkeit eines Anspruchs, der erfüllt oder enttäuscht werden kann.«¹⁰

Auch der Strukturalismus bietet die Sprache als Modell für eine subjektlos-dezentrierte Gesellschaftskonzeption an. Aber das grammatische Regelsystem als solches stiftet keinen Wahrheitsbezug; dieser kommt erst mit der Kommunikation über Sachverhalte ins Spiel. Die syntaktische muß um die semantische und pragmatische Dimension der Sprache erweitert werden. Wenn sich einer mit dem anderen über etwas in der Welt verständigen will, kann die Kommunikation auch an Unverständnis oder Mißverständnis, also an grammatischen Fehlern oder am Fehlen einer gemeinsam beherrschten Sprache scheitern; aber das eigentliche, das illokutionäre Ziel – die Verständigung mit einem anderen über das, *was* der eine dem anderen *sagt* – kann nur auf den Ebenen von Semantik und Pragmatik verfehlt werden. Aus der Sicht eines Soziologen, der die Alltagspraxis beobachtet, ist nicht das Verständnis einer sprachlichen Äußerung per se das Ziel der Kommunikation, sondern die *Verständigung über das Gesagte*. Ein Sprecher verfehlt dieses Ziel, wenn er den Adressaten nicht überzeugen kann, *wenn ihm die Gründe fehlen, um Zweifel zu entkräften*. Die inferentielle Semantik (die ich erst später kennenlernen sollte) stützt sich genau auf diesen Umstand: Kommunikationsteilnehmer bewegen sich, weil sie sich am Ziel der Verständigung orientieren, immer schon in einem Raum der Gründe, von denen sie sich affizieren lassen.

Mit Fragen der Semantik habe ich mich erst später befaßt; zunächst habe ich mir, von der Hermeneutik ausgehend, den Weg zu einer formalen Pragmatik (auf die ja am Ende auch die inferentielle Semantik hinausläuft) gebahnt. Noch ganz auf Karl-Otto Apels Spuren, hatte ich mich in der *Logik der Sozialwissenschaften* mit der Problematik des Sinnverstehens bei Gadamer und dem späten Wittgenstein befaßt. Diese methodologische Problematik erhält, indem ich sie in die Hand-

10 In diesem Band, 59 f.

lungstheorie einbringe und auf die Knotenpunkte der kommunikativen Vernetzung sozialer Interaktionen beziehe, einen anderen, und zwar theoriekonstruktiven Stellenwert. Die Anknüpfung des Kommunikationsmodells der Gesellschaft an die phänomenologisch und neukantianisch ansetzenden Konstitutionstheorien der Gesellschaft macht deutlich, daß ein sozialwissenschaftlicher Beobachter, dem nur ein hermeneutischer Zugang zu seinem sinnhaft strukturierten Objektbereich offensteht, auf *derselben* Ebene operiert wie die beobachteten Akteure, die über ihre sprachlich vermittelten Interaktionen die Gesellschaft – und damit den Gegenstandsbereich sozialwissenschaftlicher Theoriebildung – sowohl hervorbringen als auch reproduzieren.¹¹

Das Kommunikationsmodell der Gesellschaft erbt von der transzendentalen Begriffsstrategie die Einebnung des in den Naturwissenschaften aufrechterhaltenen Gefälles zwischen Theorie und Gegenstand. Der sozialwissenschaftliche Interpret nimmt einen ähnlichen Status ein wie die von ihm beobachteten Subjekte. Nur in der Rolle eines virtuellen Teilnehmers kann er seine Beobachtungen vornehmen und die gesammelten Daten verstehen. Dadurch gewinnen aber die Einsichten der Hermeneutik, die uns über das Geschäft der Interpretation aufklärt, für die Beschreibung der Interpretationspraxis der handelnden Subjekte selber eine unmittelbare Relevanz. Die Kommunikationsleistungen, die im Feld der beobachteten sozialen Interaktionen die Bürde der Handlungskordinierung tragen, vollziehen sich nach demselben Muster wie die Deutungen des sozialwissenschaftlichen Interpreten.

Die Gauss-Lectures sind das Ergebnis einer grundbegrifflichen Arbeit, die mich vom Weberschen Begriff des normengeleiteten Handelns über den Meadschen Begriff der symbolisch vermittelten Interaktion zum Begriff des »kommunikativen Handelns« geführt hat. Dieser Ausdruck war solange ein Pro-

11 Ausführlicher in: J. Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt/M. 1981, Bd. I, 167 ff.

blemittel geblieben, wie die klare Unterscheidung zwischen den Ebenen der sozialen Handlungen und der im Vollzug dieser Handlungen ausgeführten Sprechakte fehlte und die handlungskordinierende Bindungswirkung der Sprechakte ungeklärt blieb. Das änderte sich erst mit den formalpragmatischen Überlegungen, die ich in der vierten Vorlesung skizziere. Als methodischer Leitfaden für eine Theorie kommunikativer Kompetenz diente mir damals Noam Chomskys Grammatiktheorie, die beansprucht, die Sprachfähigkeit kompetenter Sprecher anhand der Regeln zur Generierung wohlgeformter Sätze zu rekonstruieren. Nachdem ich Chomsky 1965 auf meiner ersten Amerika-Reise als Kritiker des Skinnerschen Sprachbehaviorismus »entdeckt« hatte, war ich von diesem Versuch, das Gebrauchswissen kompetenter Sprecher zu rekonstruieren, beeindruckt. Allerdings interessierte mich weniger die linguistische Kompetenz als solche. In der Substanz stand schon damals etwas anderes im Zentrum¹² – die Doppelstruktur der Sprechakte und die eigentümliche Selbstbezüglichkeit der umgangssprachlichen Kommunikation, auf die ich durch John Searles Theorie der Sprechakte¹³ aufmerksam geworden war: »Eine Situation möglicher Verständigung fordert, daß mindestens zwei Sprecher/Hörer gleichzeitig eine Kommunikation auf *beiden* Ebenen herstellen, auf der Ebene der Intersubjektivität, auf der die Subjekte *miteinander* sprechen, und auf der Ebene der Gegenstände (oder Sachverhalte), *über* die sie sich verständigen.«¹⁴

Um das Argumentationsziel, »den Lebensprozeß der Gesellschaft als einen durch Sprechakte vermittelten Erzeugungsprozeß« zu erreichen, waren drei weitere Schritte nötig: – Der mit Hilfe performativer Verben gebildete illokutionäre Bestandteil mußte gewissermaßen zum Sitz von diskursiv ein-

12 Vgl. die Seminarvorlage »Vorbereitende Bemerkungen zur kommunikativen Kompetenz«, aufgenommen in: J. Habermas, N. Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*, Frankfurt/M. 1971, 101–141.

13 J. Searle, *Speech Acts*, Cambridge 1969; dt.: Frankfurt/M. 1971.

14 Siehe in diesem Band, 117.

lösbaren Geltungsansprüchen umgewidmet werden. Dadurch erfahren die illokutionären Akte, die J.L. Austin zunächst am Beispiel institutionell gebundener Sprechhandlungen analysiert hatte, über die von Searle vorgenommene Generalisierung hinaus einen Funktionswandel.

– Anhand eines Systems von Geltungsansprüchen (der Wahrheit, Wahrhaftigkeit und Richtigkeit), mit dem ich zugleich die rationale Binnenstruktur der umgangssprachlichen Kommunikation, also den Begriff der »kommunikativen Vernunft« aufklären wollte, mußten die jeweils vorfindbaren Sprechhandlungen nach entsprechenden Klassen (der Konstativa, Repräsentativa und Regulativa) differenziert und im Hinblick auf ihren möglichen Koppelungseffekt für anschlussfähige soziale Handlungen untersucht werden. Die Theorie der Sprechakte, die bei Searle die Rolle einer Bedeutungstheorie spielt, sollte nun einen Mechanismus der Handlungs koordinierung erklären.

– Kommunikatives Handeln, also der Typus sozialen Handelns, der durch eine symmetrisch verständigungsorientierte Verwendung von Sprechhandlungen charakterisiert ist, mußte von der reflexiven Ebene des Diskurses unterschieden werden, auf der die Beteiligten problematisierte Geltungsansprüche zum Thema machen. Als Modell dient mir die diskursive Einlösung von Wahrheitsansprüchen, die ich im Anschluß an Stephen Toulmin untersucht¹⁵ und – etwas voreilig, wie sich herausstellen sollte¹⁶ – zu einer Konsenstheorie der Wahrheit ausgebaut habe.¹⁷

Wenn man die fünf in Princeton gehaltenen Vorlesungen als Ganzes in den Blick nimmt, sieht man, daß diese Begriffsklärungen bestenfalls das Besteck liefern, nicht die Mahlzeit. Aber mit einer im weiteren Sinne »wahrheitstheoretisch« ge deuteten Kommunikation als dem wesentlichen Medium zur Erzeugung sozialer Ordnung hielt ich nun einen Schlüssel

15 S. Toulmin, *The Uses of Argument*, Cambridge 1964.

16 Siehe Einleitung zu Band 2 der *Studienausgabe*.

17 J. Habermas, »Wahrheitstheorien«, *Studienausgabe*, Band 2, 207-268.

zu Grundfragen der Gesellschaftstheorie in der Hand: Die Oppositionsbegriffe der Verständigungs- und der Erfolgsorientierung erschließen das ganze Feld der soziologischen Handlungsbegriffe (2). Die komplementäre Beziehung von kommunikativem Handeln und Lebenswelt erlaubt den Schritt von der Handlungs- zur Gesellschaftstheorie (3). Mit Hilfe kommunikationstheoretischer Überlegungen lassen sich sodann drei weitere Probleme klären: Die klassische Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft wird im Sinne einer Intersubjektivitätstheorie beantwortet (4), das Webersche Konzept der gesellschaftlichen Rationalisierung wird über den Aspekt der Zweckrationalität hinaus erweitert (5) und der hermeneutische Ansatz der verstehenden Soziologie im Sinne eines rational rekonstruierenden Vorgehens vertieft (6). Die Rationalitätstheorie bildet schließlich eine Brücke vom *philosophischen* Diskurs der Moderne zur *gesellschaftstheoretischen* Gegenwartsdiagnose (7).

(2) Mit dem »kommunikativen Handeln« zeichnen die Gauss-Lectures eine höchst unwahrscheinliche Art von Interaktionen aus. Der Anschluß der Handlungen von Ego an die von Alter ist jederzeit durch die Zurückweisung eines kritisierbaren Geltungsanspruchs gefährdet. Aber die kommunikationstheoretische Weichenstellung führt von philosophischen Handlungstheorien, die sich vornehmlich um die Aufklärung der teleologischen Struktur von Zwecktätigkeit und rationaler Wahl bemühen, zur zentralen Fragestellung einer soziologischen Handlungstheorie, die die interaktive Erzeugung sozialer Ordnungen erklären möchte. Der *zweite Text* in diesem Band, der sich schon auf die inzwischen fertiggestellte *Theorie des kommunikativen Handelns* stützt, behandelt »Verständigung« als einen solchen Mechanismus der Handlungskoordination.

Die motivierende Kraft eines Sprechaktangebots resultiert nicht aus der Gültigkeit des Gesagten, sondern aus der koordinationswirksamen Glaubwürdigkeit der Garantie, die der Sprecher implizit dafür übernimmt, seinen geltend gemach-

ten Anspruch erforderlichenfalls einzulösen. Die Theorie der Sprechhandlungen liefert sodann Gesichtspunkte, unter denen sich die Einheit in der Vielfalt der soziologischen Handlungsbegriffe erschließt. Soziales Handeln reicht vom »rationalen Wahlverhalten« über »strategisches« und »normengeleitetes« Handeln bis zum »dramaturgischen« Handeln. Diese Handlungstypen lassen sich nach den »Weltbezügen« differenzieren, die Sprecher jeweils mit Einstellungen der ersten, zweiten und dritten Person aufnehmen. Weil die Komplexität moderner Gesellschaften die Binnenperspektive handlungstheoretischer Ansätze übersteigt, müssen allerdings die Medien »Macht« und »Markt« die sprachliche Kommunikation, die zusammen mit Werten und Normen die Quelle der »gesellschaftlichen Solidarität« bildet, *ergänzen*. Auf der Handlungsebene ist das »mediengesteuerte Handeln« ein Reflex auf die hochgradige Verselbständigung kapitalgesteuerter Ökonomien und machtgesteuerter Bürokratien.

(3) In den Gauss-Lectures ist die Frage offen geblieben, wie aus dem formalpragmatisch eingeführten Begriff des kommunikativen *Handelns* eine empirisch brauchbare Kommunikationstheorie der *Gesellschaft* entwickelt werden kann. Der *dritte Text* widmet sich der philosophischen Aufgabe, auf dem Wege vom sozialen Handeln zur sozialen Ordnung die Kontinuität der Grundbegriffe zu sichern. Das Konzept der Lebenswelt als des sprachlich strukturierten »Hintergrundes« kommunikativen Handelns ist von zentraler Bedeutung für diesen Anschluß der Handlungs- an die Gesellschaftstheorie. Hilfreich war wiederum Searle, der eine linguistische Transformation der Husserlschen Lebensweltkonzeption vorgenommen hatte.¹⁸ Ein vorgängiges, holistisch verfaßtes, implizites »Wissen wie«, das im Modus von Gewißheiten fungiert, muß in einem gegebenen Kontext die *wörtliche* Bedeutung der sprachlich standardisierten Äußerungen stillschweigend ergänzen. Vor allem erklärt dieser Hintergrund intersubjektiv

18 J. Searle, *Expression and Meaning*, Cambridge 1979, Kap. 5; dt.: Frankfurt/M. 1982.

geteilter Selbstverständlichkeiten, warum die Lebenswelt das Dissensrisiko einer über kritisierbare Geltungsansprüche laufenden Kommunikation auffangen kann.

Um aus einem formalpragmatisch eingeführten Konzept der Lebenswelt den Begriff der Gesellschaft als »symbolisch strukturierter Lebenswelt« zu entwickeln, ist eine Reihe weiterer Schritte nötig:

– Die Formalpragmatik entwirft das Bild einer Lebenswelt, die sich über die kommunikativen Handlungen derer, die ihr angehören, solange reproduzieren kann, wie die Teilnehmer an der kommunikativen Alltagspraxis ihrerseits vom sprachlich artikulierten lebensweltlichen Hintergrund zehren. Dieser kreisförmige Prozeß schließt sich freilich nicht narzißtisch gegen die Erfahrungen ab, die die kommunikativ Handelnden in ihrem Umgang miteinander und in der Konfrontation mit dem innerweltlichen Geschehen machen. Der lebensweltliche Vorschuß der welterschließenden Sprache ist nicht immun gegen die rückwirkend revisionäre Kraft der sprachlich ermöglichten innerweltlichen Lernprozesse. Die Struktur dieses Prozesses muß zwar zunächst formalpragmatisch aus der Beteiligtenperspektive aufgeklärt werden. Dann bietet sie aber für einen sozialwissenschaftlichen Beobachter, der eine vorgefundene soziokulturelle Lebensform als eine unter vielen »Lebenswelten« empirisch untersucht, eine grundbegriffliche Orientierung.

– Der Übergang von der einen zur anderen Perspektive gelingt mit Hilfe einer Differenzierung, die den zunächst intransparenten lebensweltlichen Hintergrund anhand von Sprechhandlungstypen und Geltungsansprüchen in konsensfähige Deutungsschemata (kulturelles Wissen), legitim geordnete interpersonelle Beziehungen (Ressourcen gesellschaftlicher Solidarität) und Persönlichkeitsstrukturen (Ergebnisse der Sozialisation) aufgliedert und damit empirisch greifbar macht.¹⁹

19 Ausführlicher in: Habermas (1981), Bd. II, 212 ff.

– Nach dem Vorbild der Unterscheidung von »Sozial- und Systemintegration«, die begrifflich über eine handlungstheoretische Schiene miteinander verknüpft sind, läßt sich der sozialwissenschaftliche Systembegriff an das Lebensweltkonzept anschließen.²⁰ Die über die Medien »Macht« und »Markt« gesteuerten sozialen Beziehungen können die Gestalt von sprachlich vermittelten Interaktionen annehmen; aber die Akteure verfolgen dann über die Verständigungsprozesse regelmäßig Handlungsziele, die sich ausschließlich nach je eigenen Präferenzen richten.²¹

(4) Im weiteren löst der kommunikationstheoretische Ansatz ein Problem, an dem Husserl unter Prämissen der Bewußtseinsphilosophie gescheitert war. In den *Cartesischen Meditationen* ist es ihm nicht gelungen zu zeigen, wie eine intersubjektiv geteilte Lebenswelt aus der egologischen Sicht der transzendentalen Monaden erzeugt werden kann.²² Diese philosophische Frage, die dem Paradigmenstreit zwischen Mentalismus und Sprachphilosophie zugrunde liegt, entscheidet auch über die gesellschaftstheoretische Frage, die der *vierte Text* behandelt – wie das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft begriffen werden kann.

In der an Hegel anschließenden Tradition des amerikanischen Pragmatismus hat George Herbert Mead den Begriff der Intersubjektivität aus den Entstehungsbedingungen symbolisch vermittelter Interaktionen entwickelt. Demnach stiften Symbole, indem sie über reziproke Verhaltenserwartungen die pragmatisch entscheidende Funktion der Handlungskoordination erfüllen, zwischen den beteiligten Akteuren die Gemeinsamkeit eines Verständnisses für den semantischen Gehalt dieser Symbole. Aus dem pragmatischen Erfolg interaktionssteuernder Symbole, die für beide Seiten *dieselbe* Bedeutung annehmen, erklärt sich der semantische Kern ge-

20 Vgl. dazu Habermas (1981), Bd. II, 384-419.

21 Vgl. dazu Habermas (1981), Bd. I, Erste Zwischenbetrachtung.

22 M. Theunissen, *Der Andere*, Berlin 1977, Erster Teil.